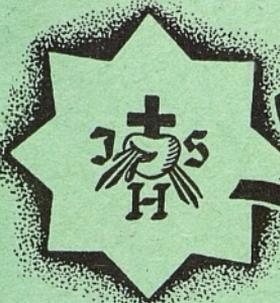




Katholische Missionszeitschrift der Missionäre Söhne
des hl. Herzens Jesu



Stern der Neger

Nummer 6 - Oktober 1941
44. Jahrgang

Spedizione in abbonamento postale.

Zum Titelbild.

Sie vertreten die Mutter.

Während die Mutter die Einkäufe besorgt, müssen die älteren Schwestern sich der kleinen Geschwister annehmen — in Japan wie anderswo. Aber wir müssen gestehen, in Japan wird es den kleinen Kindermädchen besonders bequem gemacht. (Fides, Juni 40.)

Inhalt: Nicht erschrecken, S. 81. — Geht auch ihr in meinen Weinberg, S. 81. — Oktober, S. 82. — Missionäre im Dienste der Wissenschaft, S. 82. — Sitten und Gebräuche bei den Bapedi, S. 86. — Hochmut kommt vor dem Fall, S. 87. — Wiener Strizeln, S. 88. — Abbildungen: Christ König, S. 81. — In der Missionsdruckerei, S. 83. — Wasserdicht, S. 84. — Seidenraupenzucht in Afrika, S. 86. —

Preis: ganzjährig Italien 8 Lire, Ungarn 2.50 Pengö, Jugoslawien 25 Dinar, Schweiz 2.50 Franken. Versand durch Missionshaus Millan b. Bressanone, Italia.

Missions-Gebetsmeinung für Oktober:

Bekehrung der Israeliten.

Die rund sechzehn Millionen Juden, die es in der Welt gibt, sind ohne Zweifel ein sehr begabtes Volk, was sie auch sonst für Fehler haben; es wäre wünschenswert, daß sie ihre Fähigkeiten einer höheren Sache weihen als dem bloßen Geldmachen. Wenn die Kirche uns einlädt für die Bekehrung der Juden zu beten, so heißt das gewiß nicht, daß sie blind für dieselben Partei ergreift. Wir sollen auch für die Bekehrung der Sünder aller Art beten; wir beten auch für unsere Feinde, weil der Heiland es uns gelehrt hat.

Christi Wort am Kreuze „Vater, verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht was sie tun“, war doch wohl ein Gebet zunächst für die Juden, die Hauptschuldigen an seinem Tode. Die Heilige Schrift lehrt uns hoffen, daß einmal ein Hirt und eine Herde sein wird, daß das Heil also auch den Juden einmal zuteil werden wird, den gläubigen Israeliten unter ihnen, wie auch den Neuheiden, die „moderne Zivilisation“ unter ihnen ausgebacken hat.

Schließen wir uns unserer Mutter, der Kirche, an und folgen wir ihrem Vorbilde. Handeln wir nicht nach dem Beispiel derjenigen, die jeden Beleidiger und Feind mit dem Fluch belegen „Der T. . . . soll ihn holen!“ Ein Gericht ohne Erbarmen wird über diejenigen ergehen, die keine Barmherzigkeit üben! (Jak. 2, 13.)

Wir bitten um das Gebet für die in den letzten Monaten verstorbenen Abonnenten, unter ihnen

Förderin Katharina Walknöfer, Baldaora d. i.; Kath. Garben-Seiler, Cluringen, Schweiz; Agnes Gundern, Ernen, Schweiz; Jakob Wäber, Ob. Mühlental, Schweiz; Lorenz Hegner, Ruhstel, Schweiz; Anton Plattner, Rencio-Bolzano; Maria Rauter, Josefa Siller und Barbara Pfattner, Lazjons.

Allen Freunden und Verehrern des Dieners Gottes

P. Josef Freinademetz SVD,

sowie allen, die lernen möchten, wie man eine „neuntägige Andacht“ hält, sei das handliche Heftlein wärmstens empfohlen, das Dr. Johannes Baur bei der Verlagsanstalt Athesia Bolzano veröffentlicht hat: „*Novene*, Anleitung zum fruchtreichen Halten von *Novenen* vor allem zum Diener Gottes

P. Josef Freinademetz S. V. D.

Herausgeber: Kongreg. d. Missionäre Söhne d. hlgt. Herzens Jesu, Millan-Bressanone.
Schriftleitung: Dr. theol. et phil. P. M. Raffener F. S. C., Millan-Bressanone.

Druck: A. Weger's Buchdruckerei, Bressanone.

Nulla osta. — R. Prefettura, Bolzano — Gab. No. 5087, 28 dicembre 1939—XVIII.

G stern der M eger

Katholische Missions-Zeitschrift

Herausgegeben von der Kongregation: Missionäre Söhne des heiligsten Herzens Jesu

Nummer 6

Oktober 1941

44. Jahrgang

Nicht erschrecken! Versteht sich, daß auch wir Kriegsoffer bringen: Zeitschriften mit 16 Seiten wurden auf 12 Seiten reduziert. Um der Druckerei technische Schwierigkeiten zu ersparen, bringen wir abwechselnd ein nur achtsseitiges und dann wieder ein sechzehnseitiges Heft. Bitte freundlich dreinzuschauen, der Krieg wird ja nicht ewig dauern! Die Schriftleitung.

Seht auch ihr in meinen Weinberg!



Das Königtum Christi, dem in diesem Monat ein besonderes Fest geweiht ist, ließe sich im Einklang mit der Hl. Schrift auch folgendermaßen darstellen. Die ganze Welt ist Gottes Weinberg und die Menschen alle ohne Ausnahme sind nach Gottes Plan Verwalter oder Arbeiter darin. Gott hat für seinen Weinberg väterlich gesorgt und um seiner liebenden Fürsorge höchsten Ausdruck zu geben, hat er seinen eingeborenen Sohn zu uns gesandt. Der hat dann wie ein Knecht unter Knechten in diesem Weinberg gearbeitet, ihn mit seinem Schweiß und Blut begossen, hat an alle und an alles gedacht, um den größten Ertrag sicher zu stellen. Was der Sohn für den Weinberg geleistet, war so umsichtig getan, daß er vor all die Verwalter und Arbeiter hintreten und fragen konnte: „Was ist denn noch übrig, das ich für meinen Weinberg hätte tun können und nicht getan habe?“ (Jf. 5, 4). Und damit ihnen selbst nur ja nichts fehle, hat er

sie so freigebig und reichlich versorgt, daß sie sein Gleichnis nicht mißverstehen konnten: „Ich bin der Weinstock und ihr seid die Rebzweige.“ (Joh. 15, 5).

Auch der Vater war mit der erfüllten Aufgabe so zufrieden, daß er dem Sohne alle Herrschaft übertrug und ihm einen Namen gab, der über alle Namen ist (Phil. 2, 9); er machte ihn zum Herrn und König über seinen ganzen Besitz (Luk. 22, 29). Jesus Christus, der Gottessohn, wird denn auch die Frucht des Weinberges einfordern und von jedem Arbeiter Rechenschaft verlangen. Er wird jedem, der guten Willens nach seinen schwachen Kräften gearbeitet hat, einen übergroßen Lohn geben (Luk 6, 38), sie werden Kronen tragen in seinem Reiche (1 Kor. 9, 25). Er wird aber auch denjenigen, die ihn nicht als Herrn

anerkennen wollen oder ihn gar beseitigen möchten, diesen Bösewichten, ein schlimmes Ende bereiten (Matth. 21, 41) und sie, wenn er wiederkommt, vor seinen Augen hinrichten lassen (Luk. 19, 27).

Wir haben also die Wahl. Das Vernünftigste wird sein, der Weisung, dem Königsbefehl „Geht auch ihr in meinen Weinberg“ (Matth 20) freudig Folge zu leisten und die Arbeit, die uns zufällt, in seinem Dienste möglichst gut zu verrichten. Wer aus uns aber ein bißchen Edelsinn aufbringt, der wird mehr tun als gerade streng verlangt wird, der wird alles tun, was irgend in seiner Macht liegt, damit dieser Weinberg blühe und gedeihe zur Lust und Ehre seines Herrn. Er wird gerne seine Hand leihen, wenn Neuland umgebrochen und bepflanzt werden soll. Das geschieht in der Missionsarbeit.

Wir sollten Jesus Christus, unsern göttlichen König, nicht bloß gerade noch zufriedenstellen, sondern ihm Freude machen. Er hat es um uns verdient. Dabei können wir sogar ein bißchen selbstsüchtig sein und an den größeren Lohn denken, den wir uns damit zugleich erwerben. Unser König läßt sich an Großmut nicht überbieten.

Nun also, wer tut mit? Wer hilft den Missionären, den Sturmkolonnen, den Stoßtruppen im Heere Christi des Königs? Wer hat Begeisterung genug für einige Ueberstunden? Wer tritt vor als Freiwilliger? Wer meldet sich, selbst Missionär zu werden? Missionspriester, Missionsbrüder und Missions-schwester werden wieder in alle Welt hinausziehen, sobald der unheimliche Krieg sein Ende gefunden, denn Christus muß herrschen und alle Völker werden ihm dienen und huldigen; vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang wird sein Lob erschallen und überall werden sie sich um seinen Tisch sammeln, um zu kosten vom Brote der Engel (Mal. 1, 11), um einmal beim himmlischen Gastmahl zu sitzen, bei dem Christus der Könia selbst sein Gloriengewand schürzen und uns bedienen wird. (Luk. 12, 37).

P. H. J. F. S. C.

Oktober.

An der Spinnlein Silberfäden
Schwingt ein kindlich liebes Wort
Ueber bunte Herbstgefäße
Sich zum Himmel auf und fort:
Königin des Rosenkranzes,
Grüß dir, unser's Heiles Hort!

Aus des Bergwalds Andachtsgründen
Flüsternd leise Lüftchen weh'n,
Wallt in lichten Weihrauchwölkchen
Das Gebet zu reinen Höh'n:
Königin des Rosenkranzes,
Amen sprich, es soll gescheh'n!

Mutter, wenn die Blätter fallen,
Längst entflohen Lust und Scherz,
Wenn des Lebens Tag sich kürzet,
Bange schlägt das müde Herz,
Königin des Rosenkranzes,
Führe du uns sonnenwärts!

π

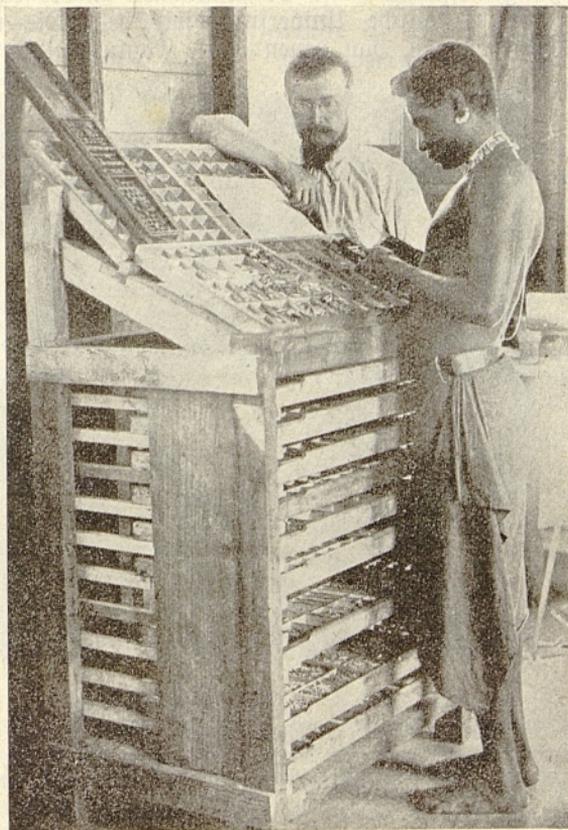
Missionäre im Dienste der Wissenschaft.

Japanische Dokumente zur Missionsgeschichte des 17. Jahrhunderts. — Tokyo. — Die seit 1. Januar 1938 erscheinende japanologische Zeitschrift Monumenta Nipponica hat trotz der ungünstigen Zeitumstände sich günstig weiter entwickelt. Da das angebotene Material in der Halbjahres-Zeitschrift kaum unterzubringen war, hat man in diesem Sommer eine Monographien-Serie begonnen, von der bereits zwei Bände vorliegen, während drei weitere in aller-nächster Zeit zu erwarten sind. Die Serie verfolgt denselben Zweck wie die Zeitschrift: Veröffentlichungen aus dem Bereich der japanischen Kulturwelt mit be-

sonderer Berücksichtigung der alten christlichen Missionen im Land der aufgehenden Sonne.

Die erste Nummer der Monographien ist eine deutsche Uebersetzung zweier wichtiger japanischer Quellen aus der Mitte und zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, die einen guten Einblick in den Zustand der verfolgten Christenheit jener Zeit gewähren.

Der erste Teil „Kirishito-ki“ ist der offizielle Bericht des japanischen Inquisitionsamtes, verfaßt von dessen Gründer und Direktor Inoue Chikugono-Rami.



In der Missionsdruckerei.

Auf den südlichen Salomonsinseln haben die Maristenmissionäre auch eine kleine eigene Druckerei. Das Bild zeigt einen Eingeborenen, der vom Missionsbruder zum Seher ausgebildet wird, eine Beschäftigung, die gewiß dann auch ihren Mann ernährt. (Fides, Juli 1941.)

Der zweite Teil der Monographie „Sayo-yoroku“ ist das Tagebuch eines Subalternbeamten der Inquisition über die Jahre 1672—1691.

Beide Dokumente sind objektiv gehaltene Quellen ersten Ranges einer Periode, über die wir wenig in Europa wissen, weil seit 1640 Berichte der europäischen Missionäre ihren Weg nicht mehr in die Heimat finden konnten. Darum bildet der vorliegende Band für Missiologen und Historiker eine unschätzbare Fundgrube authentischer Daten aus einer bisher wenig aufgehellten Periode der japanischen Geschichte.

(Kirishito-ki und Sayo-yoroku, japanische Dokumente zur Missionsgeschichte des 17. Jahrhunderts. Ins Deutsche übertragen von Gustav Voß S. J. und Hubert Cieslik S. J. Mit einem Vorwort von Professor Dr. Naojirô

Muarkami. Tokyo Sophia-Universität, 1940. Geb. 2.75 U. S. N. Dollar, geh. 2.25 Dollar). (Fides.)

Bedeutende Bücherammlung in der Bibliothek der Aurora untergebracht. — Shanghai. — Ein Beweis wie die Bibliothek der Aurora in ihrer Technik von der Öffentlichkeit eingeschätzt wird, ist die Tatsache, daß vor kurzem eine wertvolle Privatbibliothek dort untergebracht wurde, um sie der öffentlichen Benützung zugänglich zu machen.

Der Eigentümer, ein Sohn des berühmten Staatsmannes Li Hungchang hatte die Sammlung der Stadt Shanghai vermacht; die ideale Bücherbenützungsmöglichkeit und Bequemlichkeit an der Aurora führte zur Ueberführung an die katholische Universitätsbibliothek. Die neue Sammlung besteht aus 18.000 Bänden, von denen 3658 Konfuzianische Regeln, 5633 historische Do-



Wassericht.

Die Mädchen aus der indischen Diözese Ranchi haben nicht die Mittel, um sich Regenschirmen nach den neuesten Moden zu kaufen. Es scheint aber, daß ihr korbähnliches aus Stroh und Pflanzen hergestelltes Modell ihre Zufriedenheit nicht beeinträchtigt. (Fides, Juli 1941.)

kumente, 1436 philosophische Werke, 2743 Chinesische Literatur und 6000 Miscellanea behandeln.

Die Universitätsbibliothek der Aurora kann bekanntlich 300.000 Bände aufnehmen und besteht zur Zeit aus 90.000 Bänden. (Fides.)

Sammlung von Büchern und Dokumenten aus der Japanischen Frühmission.

— „Sophien=Kirishitan Bunko“. — Tokyo. — Die Ausstellung Katholischer Japanischer Literatur, die 1933 zusammen mit Japanisch=Christlicher Kunst in den Räumen der Sophien-Universität in Tokyo veranstaltet wurde, gab den Anlaß zu einer neuen, der oben genannten Sammlung.

Die Katholische Universität Japans besaß damals nur eine unbedeutende Zahl von Werken über die ersten christlichen Missionen Japans, während an-

dere Institute förmliche Sammlungen ihr eigen nannten. Immerhin nach siebenjährigem rastlosem Bemühen ist die „Sophien-Kirishitan Bunko“ zur umfangreichsten Sammlung ihrer Art in Japan geworden.

Seit Neugründung der Japanischen Missionen durch die Gesellschaft Jesu galt es als Ehrensache, Kopien aller aus der alten Jesuitendruckerei in Japan hervorgegangenen Bücher sicherzustellen. Praktisch schien es nahezu unmöglich, Originalkopien dieser Werke zu kaufen, immerhin gelang es, Photographien oder Faksimile-Kopien aller bekannten Werke zu sammeln mit Ausnahme von dreien. Zwei von diesen bekommen Außenstehende überhaupt nicht zu Gesicht, während vom dritten niemand den Aufbewahrungsort kennt.

Auch die Missionsberichte der alten Jesuitenmissionare in Japan wurden systematisch gesammelt bis zu dem Grade, daß nur ganz wenige noch fehlen. Da diese Werke äußerst selten und wertvoll sind, ist ein Großteil von ihnen nur in photographischer Nachbildung zu sehen. Schließlich wurden auch Lebensbeschreibungen von Märtyrern, Heiligen und Missionären Japans sowie Werke über die Geschichte der Japanischen Missionen und Ähnliches in großer Zahl zusammengetragen. Die Gesamtzahl der Bände in nichtjapanischen Sprachen beläuft sich wenigstens auf 350, es dürften sogar rund 400 solcher Werke vorhanden sein.

Dazu finden sich eine große Anzahl Japanischer Werke christlicher und antichristlicher Tendenz in der Sophien-Sammlung. Die Missionsliteratur aus dem Zeitraum 1865 bis 1880 ist lückenlos vertreten und zwar zumeist — mit vier bis fünf Ausnahmen — in Originalkopien, auch die neuesten Werke von 1880 bis heute sind praktisch alle vorhanden.

Von antichristlichen Flugschriften liegen ungefähr fünfzig im Original und über hundert in Neudrucken vor. Von den Zeremonienregistern von Shumon Aratame (einer Art religiöser Schätzung) sind aus der Zeit von 1693 bis 1873 rund 70 Originale vorhanden. Zur Sophien-Sammlung gehören auch fünf Bekanntmachungen, die die Christliche Religion verbieten; die älteste stammt aus dem Jahre 1639, die jüngste aus dem Jahre 1868.

Die Sammlung verfügt nur über wenige Christliche Reliquien, da es bei der großen Zahl von Fälschungen sehr schwierig ist, die Echtheit zu prüfen.

Die Errichtung der „Kirishitan Bunko“ war nur ein vorbereitender Schritt, der Auftakt zu einer historischen Sendung der Katholischen Universität Japans. Es ist ein Glück, daß japanische Gelehrte an der Aera der Märtyrer höchst interessiert sind und dem Studium dieser Periode Japanischer Geschichte viele wertvolle Kräfte gewidmet haben. Was mußte da mehr naturgemäß erscheinen als daß die Katholische Japanische Universität sich mit ihnen zusammentut und eine Akademie zum Studium der Kirchengeschichte Japans gründet. Am 5. Februar 1939, dem Fest der 26 Japanischen Märtyrer, wurde das Ziel erreicht. Ueber zwanzig Gelehrte — die überwiegende Mehrzahl Nichtchristen — trafen sich in dem Universitätsgebäude, um die neue Akademie zu eröffnen. Sie nennt sich „Kirishitan Kenkyūjo-Bunka-Akademie, zum Studium der Kirishitan-Kultur, und wird von zwei nichtchristlichen Historikern von Weltruf geleitet, den Professoren Masaharu Umesaki und Naosiro Murakami. Im Lauf dieses Jahres wird aus Anlaß der vierhundertjährigen Gründungsfeier der Gesellschaft Jesu ihre erste Arbeit, ein „Kirishitan-Jahrbuch“ veröffentlicht.

Es bestehen eine Reihe anderer „Kirishitan“-Sammlungen in diesem Lande; darum ist man bei der Arbeit, ein literarisches Handbuch für Japan zu veröffentlichen. Es soll innerhalb weniger Monate herauskommen und soll Gelehrten als Nachschlagewerk und wissenschaftliches Hilfsmittel Dienste leisten.

Die weit zerstreuten Dokumente werden in dem Werk in chronologischer Ordnung aufgeführt und die verschiedenen Bibliotheken angegeben, wo sie zu finden sind.

Ist der unmittelbare Zweck dieser Studien aus der „Kirishitan=Ära“ rein akademischer Art, so steht doch zu hoffen, daß so der Weg bereitet wird für eine große Bewegung hin zur Kirche: das Ganze kann zu einem Apostolat besonderen Formats werden; wir möchten es die historische apostolische Mission der Katholischen Universität Japans nennen. (Fides, Sept. 1940.)



Sitten und Gebräuche bei den Bapedi.

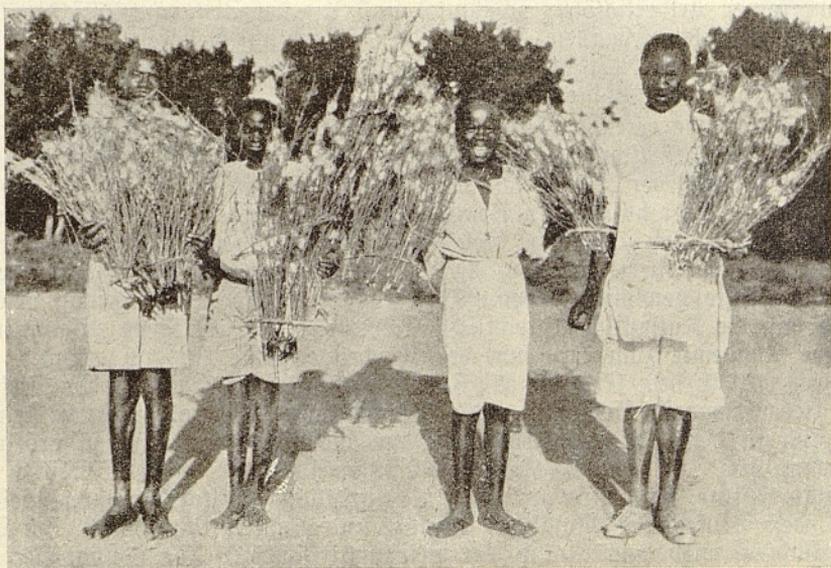
(P. M. R. F. S. C.)

3. Kindererziehung, 2. in der Stammeschule.

a) Bodikane (Nachwort).

Es ist einfach ein schwieriges Unternehmen den Bodikaneschülern sittenlose Ausschweifungen in der Bodikanezeit in die Schuhe schieben zu wollen; sie gehen eben barfuß, d. h. es fehlt sogar die Unterlage für derartige Anklagen und Behauptungen: es fehlt das Weib, und homosexuelle Ausschweifungen sind diesem Naturvölklein noch soviel wie unbekannte Dinge.

Es sind alles einfache Vermutungen, die sich auf nichts stützen, es sei denn auf den Schleier der Heimlichkeit und Verborgenheit dieser Schule. Nun ist's allerdings wahr, daß hierzulande nach gesetzlicher Vorschrift die Misthaufen



Seidenraupenzucht in Afrika.

Die Veroneser Söhne des hl. Herzens Jesu haben in der Ugandamission einen Versuch zur Einführung und Auswertung der Seidenraupe unternommen. Das bedeutet natürlich auch, daß die Neger dazu erzogen werden, den Seidenspinner zu füttern und zu pflegen. Die Arbeit bringt ihre geistigen und materiellen Früchte. (Fides 1940.)

zugedeckt werden müssen, sobald sie in Bewegung kommen, warum, weiß ich nicht; aber daraus wird beim Bart des Propheten doch kein halbwegs Vernünftiger schwören und schließen, daß unter jeder Decke und jedem Deckel nur Kinder-, Pferde- oder Eselmist zu finden ist. Gibt es doch der guten und kostbaren und schönen Sachen auch, die man zu verbergen und geheimzuhalten sucht. Ich brauchte da bloß auf die Butterknollen hinzuweisen, auf Delflaschen und köstliche Kaffeebohnen, so die eine und andere schlaue oder glückliche Hausfrau noch besitzt und nicht nur vor den Spüraugen des Gesetzes heutzutage, sondern selbst vor Vertrauenspersonen geheimhält, an Gold, Perlen und Edelsteinen, die in eisernen Kassen den profanen Blicken entzogen werden. Aber das hat mit unserm Argument schließlich wenig zu tun. Wohl aber eine andere Tatsache.

Haben denn die Schwarzseher ganz vergessen, daß das Schlechte stolz auf die Straße tritt und das Edle das stille Kämmerlein liebt? Haben sie ganz vergessen, daß es dem unverdorbenen Menschen eigen ist, das Große, was sie im Herzen oder im Kopfe tragen, zu verbergen und so gleichsam vor der Entweihung zu bewahren? Das Höchste und Größte, was ein Bapedijüngling anstrebt, ist ein vollgültiges Mitglied seines Stammes mit Stimmrecht in der Volksversammlung, mit dem Anrecht auf eine Frau, kurz ein Mann zu werden. Was Wunder, wenn er das Zeremoniell, die Bodikane, das ihn zum Manne macht, mit dem Schleier des Geheimnisses umgibt, wie sein Heiligtum, kein religiöses, sondern ein nationales, ein Volksheiligtum. Gewisse Erfahrungen und zwar keine erfreulichen, die man im fernen Orient gemacht, wo scheinbare Kultübungen nach jahrhundertelangem Streit und Verbot erst in den letzten Jahren als rein nationale Gebräuche erklärt und den Katholiken erlaubt wurden, sollten den höheren kirchlichen Behörden nahelegen, auch das Bodikaneverbot einer eingehenden Prüfung zu unterziehen.

Und dies umsomehr, als das Verbot praktisch wenig oder keinen Erfolg hat und der religiösen Erfassung des Volksstammes eher hinderlich ist; denn auch der christliche Jüngling wird die Bodikaneschule mitmachen, ohne welche er nicht heiraten kann. Es gelte auch für die Wilden der alte Grundsatz: Niemanden zu verurteilen, wenn er nicht überführt ist.



Hochmut kommt vor dem Falle

Was, ich? — Ha, ich! — Ja, ich! und und so weiter;
Refrain und Hymnus, Ton- und Himmelsleiter.

Doch wie du krähst und geißt,
Du spielst uns nur dein Grablied vor;
Und, wie du zappelst, steigst,
Steigst in die Gruft nur, armer Tor,
Sinkst in den Staub,
Ein welches Laub,

H i n a b
Ins Grab!

π



Wiener Strikeln.

Maria Buol.

Faschingdienstag ist's. Durch die Straßen der großen Stadt wogt wilde Lust. In den Bars, in den Varietés drängen genießende Menschen, darunter wohl solche, die ihre letzten Heller verjubeln, um sich für wenige Stunden zu betäuben. Aus den Vergnügungslokalen der inneren Stadt und der Vorstädte strömt Licht und Lärm und Jazzmusik und übertönt siegreich allen Jammer, der sich in die dunkelsten Winkel verkriechen muß.

In ihrem winzigen Mansardenzimmerchen sitzt Marie Reinhart mutterseelenallein am Bettchen ihres Kindes. Aengstlich beugt sie sich über den Kleinen: ob er denn nicht doch endlich schlafen will? Aber er schläft nicht, er klagt leise. Und sie weiß, warum er klagt. Hunger hat das Hascherl. Und daran ist sie schuld, ja, sie allein!

Wenn sie sich doch nicht selbst ihr Kreuz gezimmert hätte! wenn es ihr von ungefähr gekommen wäre, etwa so wie wenn einen ein Auto oder Motorrad überrennt! Aber so ist es zum Verzweifeln!

Ihre bebenden Finger tasten nach dem Gashahn. Dann zögert sie, zieht die Hand wieder zurück. . . . Ist es nicht schade, jammerschade um den Bubi? Kein Kinderl in der ganzen Stadt so süß und herzlich und soll nun sterben — soll elend ersticken, wenn sie ihn nicht will verhungern sehen. Oder soll sie vielleicht betteln gehen? Nein, daran denkt sie nicht einmal. An wen sollte sie sich auch wenden? Sie hat niemand in der Stadt, niemand auf Erden, keine Seele. Läge sie mit dem Kinde irgendwo draußen im tiefverschneiten Wienerwalde, sie könnte nicht einsamer sein. Von den Duzenden, die in der großen Mietkaserne hausen, kennt sie keinen Menschen. Sie weiß wohl, wenn sie jemand — Mann oder Frau — auf der Treppe trifft, daß sie in demselben Hause wohnen und demselben Besitzer zinsen — mehr weiß sie nicht, hat auch nie nach den andern gefragt. Nur ihr Gegenüber auf Tür 31, die stellenlose Köchin Babi Flink, hat ihr zuweilen ein freundnachbarliches „Grüßgott!“ herübergerufen, das sie mit einem kühlen „Gutmorgen!“ beantwortete. Und das war alles. Nein, Marie Reinhart mag grübeln und denken, wie sie will, sie weiß niemand, der ihr helfen könnte. Sie hat alles auf eine Karte gesetzt und die eine war eine grausame Täuschung.

Nach ihres Mannes frühen Tode hat sie sich mit Heimarbeit durchgebracht, kärglich aber redlich. Freilich, einförmig und mühevoll war dieses Leben und sie war doch noch jung. Jung und hübsch und beim Rattern ihrer Nähmaschine umgaukelten sie oft allerlei bunte Träume. Dann kam er! . . . Auf der Straße waren sie von ungefähr zusammengetroffen und im Fluge hatte er ihr Herz an sich gerissen. Gleich an jenem Abend lud er sie ins Kino und während die Bilder rasch an ihr vorüberflogen, sprach er ihr von seiner heißen Liebe. Sie möge sich doch nicht länger mühen und plagen; er stehe im Begriffe, ein einträgliches Geschäft zu erwerben und davon könnten sie mit dem Kinde gemächlich leben. Sie glaubte ihm und kündete dem Weißwarengeschäfte, für das sie schaffte, die Arbeit auf. Und dann kam der tolle Karneval und sie flog an seiner Seite von Lust zu Lust und gab ihm alles hin, was sie besaß, ihr bißchen Erspartes und selbst, was sie bisher stolz gehütet hatte, ihre Frauenehre. . . . So vergingen einige Wochen und dann. . . . war er verschwunden.

Und nun sitzt sie allein mit ihrem hungernden Kinde und ihrer zu späten Reue.

Das Kind beginnt zu weinen. Da reißt sie es aus dem Bettchen, drückt

es an sich und küßt es leidenschaftlich. Es schlingt die Aermchen um ihren Hals. „Bei Mamma bleiben!“ lallt es.“ „Ja, ja, Herzerl“, schluchzt sie, „Mamma und Bubi gehn zusammen weg... weit, weit...“

Wieder langt sie nach dem Gashahn. Und diesmal mit entschlossener Gebärde. Da... ein Klopfen an der Thür! Sie schrickt zusammen; wer kommt noch so spät? Unwillig steht sie auf und schiebt den Riegel zurück.

Da steht vor ihr etwas Altliches, Rundliches, Freundliches, die Babi Flink von Thür 31. Eine Tüte hält sie in der Hand und tut ganz wichtig. Aber Marie Reinhart reißt die Augen weit auf über den unwillkommenen Besuch.

„Nüt wahr, da schaugen's?“ lacht die Babi und drängt die andere mit voller Wucht zurück ins Zimmer. „I muß Ihnern Hansi was bringen zum Faschingdienstag. Da schauen's: Weaner Strizeln!“

Sie greift in die Tüte und heil wie der Hansi nach dem leckern Ding langt!“ „Na, wie's eam schmeckt!“ freut sich die alte Küchenfee, während der Kleine seine weißen Zähnelein am süßen Backwerk versucht. Dann aber berichtet sie der Zimmernachbarin, wie sie zu den Strizeln gekommen ist, denn so gute Sachen hat die Babi sonst nicht herzugeben. Du liebe Zeit! sie ist ja auch eine von den Vielen, die von der Hand in den Mund leben und genau wissen, daß Hunger weh tut. Nur hat sie freilich auch viele hohe Götter. Da ist vor allem die schmerzhaftige Muttergottes und Sankt Joseph, der Allerwelthelfer, und Sankt Klemens, der neue Wiener Heilige, und ihre eigene Patronin, Sankt Barbara, die edle Braut, nicht zu vergessen den heiligen Judas Thaddäus, der immer, wenn sonst niemand, helfen mag. Und einer dieser himmlischen Helfer oder vielleicht alle zusammen haben ihr ganz unverhofft eine Aushilfsstelle verschafft und so hatte sie heute diese Strizeln gemacht und die Herrschaft hat ihr einige überlassen. „O dös is was Feins!“ versichert sie und beginnt gleich das Rezept herzusagen. „Nimm 20 Deka Zucker, gib drei Eidotter dazu, verrühre es flaumig, nimm Saft von einer Zitrone und...“

Säh hält sie inne. Schluchzend hat sich Marie Reinhart auf das kleine verschlossene Sopha geworfen. Ums Himmelswillen, da können doch nicht die Wiener Strizeln daran schuld sein! Und wie nun die Weinende erst noch herausstößt, das Weinen tue ihr wohl, da ist die Babi völlig verdutzt und ratlos und weiß sich nicht anders zu helfen, als indem sie dem Hansi, der mit seinem Strizel schnell fertig geworden ist, ein zweites reicht.

Hansi lacht und sein Lachen dringt der Mutter wönig ins Herz. Sie richtet sich auf, sie bittet die Besucherin: „Geh'n's, Fräuln Babi, seg'n's Ihnen a wengerl her zu mir.“ Und wie nun die gute Seele neben ihr Platz genommen hat, da wird ihr warm, da fühlt sie sich nicht mehr allein und ohne lange zu überlegen, sprudelt sie alles heraus, was ihr so tief verschlossen in der Brust steckt, so bleischwer auf dem Herzen liegt, alles, alles und zuletzt flüstert sie: „Wenn Sie nit kommen wären, Fräuln Babi...“ und bricht wieder in Tränen aus.

Die Babi hat die Augen weit aufgespreizt. Nein, das hätte sie nicht gedacht, daß die Reinhart eine solche wäre, sie schien ihr doch immer ein nettes, solides Frauenzimmer. Doch bald faßt sie sich und spricht in mahnendem Tone: „Na, hören's, Frau Reinhart, mit die Mannsbilder sollt' man si schon nit z'vüll einlassen.“ Dann fährt sie milde fort. „Aber g'schehen is g'schehen; alsdann hören's mit Flemmen auf und vertrauen's auf'n Herrgott, is g'scheiter! und den Gashahn lassen's in Ruh, verstanden?“

Marie Reinhart nickt. „Ich tu's nimmer“, murmelt sie wie ein reumütiges Kind.

Nun ist die Babi schon zufrieden. „Wissen's, was mer tun? A Noven zum heiligen Judas Thaddäus fangen mer an, gleich morgen. Und a bissel was kann

i Ihna vorstrecken —.“ Sie zieht ihre abgegriffene Börse hervor — „daß's un-
terdessen fürn Hansi was kochen können. So, und jetzt essen's grad auch noch
a Strizerl, es san ihrer drei. Essen's“, drängt sie die Zögernde, sonst verdrießt's
mi.“

Nun steht sie auf und wendet sich zum Gehn. Und an der Tür schaut sie
noch einmal zurück und droht mit dem Finger. „Den Gashahn in Ruh lassen!“
wiederholt sie und, nachdem Marie Reinhart versprochen hat brav zu sein, geht
sie hinaus.

Ganz seltsam ist's der alten Köchin zu Mute, wie sie sich nach Nummer 31
hinüber wendet. Daß ihre Strizeln etwas Gutes seien, davon war sie ja über-
zeugt, aber daß sie solche Wirkung hätten, das ging über ihren Verstand. „Da
hat mich der heilige Joseph schon ganz eigens hergeschickt“, denkt sie gerührt,
„und die heilige Barbara und der heilige Judas Thaddäus“.

Gleich am nächsten Morgen beginnt sie ihre Novene. Und der heilige Ju-
das Thaddäus weiß schon aus Erfahrung, daß man die Babi Flink nicht war-
ten lassen darf; nach drei Tagen ist die Erhörung da! Im Weißwarengeschäfte,
wo die Reinhart verdient hat, ist es bekannt geworden, daß sich ihre Heirat
zerschlagen habe; man schickt nach ihr, man fragt, man gibt ihr wieder Arbeit.
Marie Reinhart kann's kaum fassen... in dieser Zeit, wo alles nach Verdienst
schreit, gibt man ihr die zurückgewiesene Verdienstmöglichkeit wieder!

„Na sehen's,“ sagt Babi Flink, „a wengel Vertrauen muß man halt ha-
ben!“

Bruder Meinrad hilft.

Herzlichen Dank dem guten Bruder Meinrad für erlangte Hilfe bei einer schweren
Operation. Zum Dank wurden zwei hl. Messen gelesen. Veröffentlichung war versprochen.
S. P. in W.

Wir waren in großer Geldnot. Ich nahm Zuflucht zu Bruder Meinrad mit großem
Vertrauen. Dann bekam mein Mann ganz unerwartet eine gute Stelle mit ziemlich gro-
ßem Lohn. Zugleich fand sich ebenfalls unerwartet eine Miteterin für ein Zimmer. So hat
uns der Diener Gottes sichtbar aus der Not geholfen. M., Rt. Unterwalden.

Innigen Dank dem guten Bruder Meinrad. Durch seine Fürbitte bin ich von furcht-
baren Leibschmerzen auffallend schnell befreit worden. Rt. St. Gallen.

Durch Unglücksfall hatte ich mir eine Knieverletzung zugezogen. Der Arzt erklärte eine
Operation für notwendig. Ich betete zu Bruder Meinrad, und das Knie heilte rasch ohne
Operation. E., Rt. Luzern.

Bruder Meinrad hat mir in Krankheit und mehreren andern Anliegen wunderbar
geholfen. Sch., Rt. St. Gallen.

Eine hl. Messe für die Verherrlichung von Bruder Meinrad, der mir in drei Anliegen
auffallend geholfen hat. J. C.

Man ist dringend gebeten, Erhörungen durch Br. Meinrad zu melden an P. Cel-
lerar, Kloster Einsiedeln.

Gebets-Erhörungen und -Empfehlungen.

Immer, wenn ich Bruder Meinrad recht vertrauensvoll angerufen habe, hat er mir ge-
holfen, sodas ich versprach, es zu veröffentlichen. Ferners bitte ich um das Gebet in schwe-
rerer Berufsangelegenheit und verspreche Erhörung separat zu veröffentlichen. (Bitte eine
heilige Messe zur Verherrlichung des Bruder Meinrad zu lesen; nebenbei ein kleines
Almosen.) Sch. U., S. Lorenzo.

Man bittet um Veröffentlichung der Gebets-erhörung durch Fürbitte des Br. Mein-
rad, der lieben Gottesmutter und der hl. Theresia vom Kinde Jesu. Haben in einem schwe-
ren Anliegen geholfen. U. A., Campo Tures.

* * *

Bitte, im Gebete für einen bei der Wehrmacht befindlichen Soldaten nicht nachzulassen,
auf daß er s. z. wieder heil und gesund in die Arme seiner besorgten Eltern zurückkehren
möge. Gott hat ihn bis jetzt augenfällig beschützt, bitte weiterbeten.

Arme Seele Brunico.